

Fremde Nächste

Ehrenamt für und mit Flüchtlingen
und Asylsuchenden

Sonntag der Diakonie

2015

www.diakonie-sachsen.de



Liebe Leserin, lieber Leser,

es werden immer mehr: Flüchtlinge, die durch Krieg, Verfolgung, Elend und Verzweiflung aus ihrer Heimat vertrieben werden. In schrecklichen Bildern begegnen uns die Dramen solcher Flucht. Und sie nehmen kein Ende. Ihre Not klagt auch uns an. Was tun wir, um die Ursachen dieses Exodus zu beseitigen? Wo ist unser Ruf nach einer Würde, die jedem Menschen gilt, unabhängig von seinem Geschlecht, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen bzw. wegen seiner Behinderung? Wo ist unser Ruf nach einer Politik des Ausgleichs, bestimmt von Friedensbemühungen und gerechten Handelsstrukturen? Wo ist unser Schrei nach geordneten Hilfsprogrammen?

Gewiss, viele Fluchtursachen entziehen sich unserem Einfluss, doch manches können wir ändern. Und das ist nicht neu – sondern uralte. Das biblische Zeugnis hält uns dazu an, den Fremden und den Flüchtlingen Schutz zu gewähren. Ihre Lebensrechte gilt es anzuerkennen. Ja der Schutz der Fremden ist Gottes unbedingtes Gebot: „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der Herr euer Gott“ (Lev 19,33 ff.). Im Alten Testament spielt die Erfahrung des Volkes Israel eine große Rolle, selber als Fremde in Ägypten gelebt und dort Ausbeutung, Unterdrückung und Versklavung erlebt zu haben. So durchzieht das Schutzgebot gegenüber Fremden wie ein roter Faden das Alte Testament. Dieses Lebensrecht jedes einzelnen Menschen ist eine direkte Konsequenz aus unserer Gottebenbildlichkeit. Die unantastbare und unveräußerliche Würde des Menschen ist darin begründet, dass Gott den Menschen »zu seinem Bilde« geschaffen hat (Gen 1,27).

Auch im Neuen Testament fordert Jesus im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Lk 10,25-2) seinen Gesprächspartner dazu auf, im Fremden den Nächsten zu erkennen. Ja der Fremde wird zum Gast, in dem Jesus Christus selbst gegenwärtig ist. In Jesu Rede vom Weltgericht in Mt 25,31-36 wird die Behandlung des Fremden und anderer notleidender Menschen zum heilsentscheidenden Kriterium.

Das Engagement für Flüchtlinge gehört damit schon immer zum Selbstverständnis der Kirche. Der Genfer Reformator Johannes Calvin, der selbst das Schicksal eines Flüchtlings erlitt und sich um Flüchtlinge in Genf kümmerte und für ihr Bleiberecht stritt, formulierte als Begründung: „Unter der Bezeichnung ‚Nächster‘ ist auch noch der fremdeste und merkwürdigste Mensch, den es in der Welt geben mag, mit eingeschlossen. Wie beschaffen auch immer ein Mensch sei, so müssen wir ihn doch lieben, wenn wir denn Gott wirklich lieben.“ Christen, die sich für Asylsuchende und Flüchtlinge engagieren, gründen sich auf dieses Verständnis. Sie verwandeln Flüchtlingszahlen in einzelne Schicksale von Männern, Frauen und Kindern. Sie benennen deren Grundbedürfnisse wie Sicherheit, Nahrung und menschliche Kontakte. Es ist Aufgabe von uns und ein Grundrecht unseres Landes, darauf hinzuwirken, dass Flüchtlinge eine Heimat finden. Aufnahme, Schutz und Begleitung dieser Menschen sind Bausteine von Gerechtigkeit und Frieden. Als Diakonie geht es uns darum, die Betreuung und Unterbringung menschenwürdig mit zu gestalten und Menschen dafür zu gewinnen, ehemals Fremde zu unseren neuen Nachbarn zu machen. Dafür ist die Kollekte dieses Sonntags der Diakonie bestimmt. Denn Fremde dürfen keine Fremden bleiben, da sie unsere Nächsten sind.

Ihr Christian Schönfeld

Inhalt

- 4 **Was ist eigentlich „fremd“?**
- 6 **Nur Mut:**
Alltagsbegleitung für junge Muslime aus Libyen
- 10 **Hoffungstifter werden:**
Alltagspatenschaften für Flüchtlinge und Asylbewerber im Landkreis Annaberg
- 12 **Gern gesehene kleine Gäste:**
In der „ Bunten Box“ treffen sich Kinder aus der halben Welt
- 14 **Gärtner weiterhin gesucht:**
Die Saat ist gesät – jetzt muss die Willkommenskultur wachsen
- 16 **Wenn Flüchtlingszahlen zu Schicksalen werden...**
- 18 **Impulse zur Gestaltung von Gottesdiensten**
mit und für Flüchtlinge und Asylbewerber
- 20 **„Wir und Die“**
Nächstenliebe verlangt Klarheit – in Wort und Tat!
- 22 **Erst mal in Sicherheit**
- 25 **Links und Hinweise**

Was ist eigentlich „fremd“?

Diese Frage beschäftigt mich in meiner Arbeit, bei der ich es täglich mit fremden Menschen zu tun habe. Dazu gehören Ausländer aus verschiedenen Teilen der Welt, die hier in Sachsen leben und arbeiten oder studieren (dies sind ca. 2,8 % der Bevölkerung). Und schließlich leben in Sachsen auch Asylsuchende, die hier Schutz vor Verfolgung erhoffen und sich deswegen in einem gesetzlich streng geregelten Überprüfungsverfahren befinden.



Mit dem Fremden haben wir unsere Schwierigkeiten. Überdeutlich wird dies dann, wenn in der Öffentlichkeit Ausländer-Parolen und Slogans wie „Nein zum Heim“ kursieren, wenn Gefahr für das „christliche Abendland“ gesehen wird und wenn es überraschender Weise nötig wird, sich zu einer „deutschen Leitkultur“ zu positionieren. Andererseits lockt, reizt, verführt uns das Fremde, gerade weil es anders ist und „unvertraut“. Wer von uns hat nicht das Interesse am Urlaub in fremden Ländern? Wer hat nicht schon die Gaumenfreuden der internationalen Küche von Sushi bis Couscous genossen?

Was ist eigentlich „fremd“? Natürlich ist mir ein Mensch fremd, der anders ist als ich. Und wenn ich seine Sprache nicht verstehe, verstärkt sich dieses Gefühl von Fremdheit bei mir. Wie mag es dem anderen gehen, in Bezug auf mich? Nun, ich werde auf der Straße den Togolesen eher als Fremden wahrnehmen, als den Schweden, der wenige Meter hinter ihm läuft. Verstehen kann ich sie beide nicht, wenn sie in ihrer Muttersprache reden. Sprachen kann man lernen – die lingua franca – einst Latein – ist heute Englisch. Aber die Frage nach Fremdheit geht viel tiefer: Auch die Phantasiegeschichten von Kindern erzählen von einer fremden Wirklichkeit. Oder fühle ich mich unter Jugendlichen, deren Rituale, Kennzeichen und Regeln ich nicht kenne, nicht auch fremd? Was also ist eigentlich „fremd“?

Unsere Schwierigkeiten mit dem Fremden entstehen wohl dadurch, dass wir dabei ganz offenkundig einer Lebensweise begegnen, die die unsere auf den Prüfstand stellt. Unsere Sicherheit, unser Wohlstand, unsere Behaglichkeit – sie sind auf diesem Planeten die Ausnahme und verwandeln sich daher in etwas, was wir begründen, erklären und rechtfertigen müssen. Das ist unbequem und noch dazu aufgezwungen. Denn wären die Fremden nicht da – und man hat sie ja schließlich nicht eingeladen, sondern sie kommen einfach – dann wäre ‚Alles‘ noch in guter alter Ordnung. Wirklich?

In der Welt, in der wir leben, sind so viele Menschen vor Krieg und Verfolgung, vor Hunger und unmenschlicher Brutalität, vor fehlenden Lebensperspektiven auf der Flucht wie direkt

nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr. Viele Flüchtlinge und Asylbewerber haben traumatische Erlebnisse hinter sich, entweder in ihrem Heimatland und/oder auf der Flucht. Sie haben bei uns ein Grundrecht auf Asyl und Unterstützung. Mit gutem Grund. Das Asylrecht als Grundrecht mit Verfassungsrang auszustatten, sollte nach dem Willen der Mütter und Väter des Grundgesetzes dem subjektiven Recht auf Asyl in Deutschland einen besonders hohen Stellenwert geben als unveräußerlicher Bestandteil der Rechtsordnung Deutschlands. Das war die Lehre aus der nationalsozialistischen Vergangenheit. Seit der Grundgesetzänderung von 1993 wurde das Asylgrundrecht allerdings massiv beschnitten. Insbesondere die Drittstaatenregelung des neuen Art. 16a GG hat dazu geführt, dass kaum noch Asyl nach dem Grundgesetz gewährt wird.

Dennoch wird der weitere Zuzug von Asylsuchenden und Flüchtlingen zur Normalität werden. Sie sind unsere neuen Nachbarn und wir sind für sie die neuen Nachbarn. Und es wird entscheidend für die Zukunft sein, wie wir unsere gemeinsame Nachbarschaft gestalten. Es gibt bereits viele ermutigende Beispiele, wie aufgrund dieser neuen Nachbarschaften auch viele neue und persönliche Bindungen zwischen den Neuankömmlingen und den „Alteingesessenen“ entstehen und das „Fremdeln“ nachlässt und die Vertrautheit wächst. Und wir entdecken, wieviel Freude es machen kann, zu helfen und kulturell bedingte Unterschiede kennenzulernen und zu erleben.

Wenn wir heute wieder erleben müssen, dass unsere Nachbarn beschimpft, diskriminiert und rassistisch angegriffen werden, nur weil sie Asylbewerber sind, dann müssen wir uns dem mutig entgegenstellen. Wir wollen dem menschenverachtenden Hass den Platz nicht überlassen. Wir wollen achtsam miteinander umgehen und solidarische Nachbarn sein. Wir wollen klarstellen, wenn Lügen verbreitet werden und wir wollen widerstehen, wenn Menschenfeinde an die Macht drängen.

Albrecht Engelmann

Ausländerbeauftragter der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens
und Referent für Migration der Diakonie Sachsen



Nur Mut:

Alltagsbegleitung für junge Muslime aus Libyen

Kornelia Hermann, Pharmaingenieurin und Johannes Hermann, Altenpfleger und Betriebsratsvorsitzender bei der AWO, erzählen, wie sie zu ehrenamtlichen Begleitern von mehreren jungen Männern aus Libyen wurden:

Der Anfang

Kornelia und Johannes Hermann: „Im Januar 2014 stand in der Zeitung, dass Leute gesucht werden, die sich ehrenamtlich für Flüchtlinge und Asylsuchende in Dresden engagieren, bei Behörden- und Arztgängen helfen, usw. Da haben wir uns gesagt: ‚Das machen wir‘ und an die angegebene E-Mail-Adresse geschrieben. Dann passierte zunächst lange nichts. Im März kam eine Einladung vom ÖIZ in Dresden zu einem Treffen. Dort sprachen u.a. Vertreter von ‚Save me‘ (‚Save me‘ kümmert sich um anerkannte Flüchtlinge, also Menschen, deren Asylantrag bereits bewilligt wurde.) und vom Sozialamt der Stadt Dresden. Verschiedene Begriffe wurden erklärt, z.B. der Unterschied zwischen Flüchtling und Asylsuchendem, was Duldung, Aufenthaltsrecht usw. bedeuten und wie ein Asylverfahren abläuft. Uns war gar nicht klar, wie unterschiedlich Status und Verfahren sind und was es letztendlich für einen geflüchteten Menschen bedeutet, hier in einem Asylverfahren bestehen zu müssen. Einige Wochen später, wurden wir von einer Mitarbeiterin der Bürgerstiftung nach unseren Vorstellungen bei der Begleitung von Asylsuchenden und nach unseren Sprachkenntnissen gefragt, auch wie viel Zeit wir aufwenden könnten und welche Art von Flüchtlingen wir gern betreuen würden. Wir sagten, dass wir uns auf Französisch und Englisch verständigen könnten und dass wir uns die Betreuung einer christlichen Flüchtlingsfamilie, gern auch mit Kindern, vorstellen könnten. Da Flüchtlinge ja das Anerkennungsverfahren bereits hinter sich haben, hofften wir, eine langfristige Bindung eingehen zu können.“

Kornelia Hermann: „Dann die Überraschung: Ein Anruf von der Caritas: Wir hätten da eine Wohngemeinschaft mit zehn jungen Muslimen aus Libyen, die Unterstützung bedürfen?! Also, da hab ich gedacht: Ob das funktionieren kann? Ich als Frau zu muslimischen Männern? Vielleicht werden sie mich gar nicht akzeptieren? Wir haben mit dem Sozialarbeiter der Caritas einen Termin vereinbart, um die jungen Männer kennen zu lernen. Und dann: Welch ein Irrtum! Wir konnten alle unsere Vorurteile und Ängste über Bord werfen. Es war alles ganz, ganz anders.“

Johannes Hermann: „Wir wurden in einer rührenden Art bewirtet. Sie sind superfreundlich, besonders auch zu Kornelia. Anders als es oft an Stammtischen erzählt wird, war die Wohnung sauber. Und ihre Gastfreundschaft ist von Beginn an einfach umwerfend. Übrigens: Auch wenn sie bei uns zu Hause kochen, ist die Küche hinterher blitzsauber. Meine Frau ist begeistert.“

Kornelia Hermann: „Mittlerweile backen sie sogar schon Weihnachtskekse – ‚Schneeflocken‘ nach Johannes Rezept. Am Anfang hat sich noch eine junge Brasilianerin aus Chemnitz in der Gruppe mit engagiert. Ein Temperamentsbündel mit Lehrbuch. Überraschend für uns ging es ihr gleich zu Beginn u.a. darum, den jungen Männern den Unterschied zwischen ‚Sie‘ und ‚Du‘ in der Anrede vor allem mit der Polizei oder mit Ämtern zu erklären. Grund waren eigene negative Erfahrungen mit dem ‚Du‘ gegenüber Polizisten, die sie den jungen Männern aus Libyen unbedingt ersparen wollte. Natürlich waren die Gespräche am Anfang mühsam. Nur zwei der Gruppe sprechen französisch, einer englisch. Erst mit der Zeit haben wir erfahren, wie sie hierher gekommen sind, wo sie in Libyen gelebt haben, welche Hobbys, Berufe und sportliche Interessen sie haben. Irgendwann kam dann auch die Sprache auf ihre Familien. Alle stammen aus großen Familien in Libyen mit vielen Geschwistern. Was es heißt, soweit entfernt von den nächsten Angehörigen zu leben und oft nicht genau zu wissen, wie es diesen geht, können wir nur ahnen. Auch was sie im Einzelnen erlebt haben, wie ihre Flucht nach Deutschland verlaufen ist – das alles sind schwierige Themen über die sie

kaum sprechen. Einer hat eine Kriegsverletzung und dadurch ein steifes Bein.“

Johannes Hermann: *„Es ist nicht nur wegen der Sprachbarriere schwierig, sondern auch deshalb, weil die jungen Leute immer wieder schlimme Nachrichten aus ihrer Heimat bekommen, die sie verkraften müssen. Zufällig waren wir dabei, als einer erfuhr, dass drei seiner Freunde im Bürgerkrieg getötet worden sind. An Deutsch-Unterricht war in einer solchen Situation nicht zu denken.“*

Ein sehr großes Problem für die jungen Männer ist die Sprachbarriere auch im Umgang mit den Behörden. Einkaufsbeutel voller Behördenpost haben Hermanns gesichtet und Ordner angelegt.

Johannes Hermann: *„Sie bekommen viele Briefe, die sie oft nicht verstehen. Wir übersetzen sie und gehen mit ihnen zu Behörden und Ämtern und Ärzten. Eigentlich müssten sie jeden Tag Deutsch-Unterricht haben. Einmal in der Woche ist viel zu wenig – wir würden so auch kein Arabisch lernen. Und natürlich bremst ein ungesicherter Aufenthaltsstatus die Motivation, schneller zu lernen. Der Bescheid, dass sie abgelehnt werden, kann jeden Tag eintreffen.“*

Als besonders schwierig schätzen Hermanns die gesundheitliche Versorgung ein:

Kornelia Hermann: *„Es ist schwierig, wenn Asylsuchende bevor sie zum Arzt gehen, beim Sozialamt einen Behandlungsschein holen müssen – und zwar in der Zeit von 8 bis 10 Uhr. Viele haben aber eine 9.00 Uhr-Monatskarte. Es gibt nur eine medizinische Notversorgung für akute Erkrankungen und Schmerzzustände.“*

Herrmanns haben mit den jungen Männern einen Ausflug in die Sächsische Schweiz gemacht: Sie haben das viele Grün und das Elbwasser genossen – für Wüstenbewohner gute Erfahrungen, für Hermanns die Gelegenheit, einmal einen fremden Blick auf Allzuvertrautes und Selbstverständliches zu werfen.

Das große Opferfest

Kornelia Hermann: *„Anfang Oktober luden wir sie zum Essen zu uns ein. Zufällig war es gerade der Tag des Opferfestes. Es ist das höchste islamische Fest im Jahreskreis. Sie freuten sich über unsere Einladung und wollten gerne mit uns gemeinsam das Opferfest mit einem großen Essen begehen. Mit Hilfe eines Wörterbuches hatten wir besprochen, was es zum Essen geben sollte: Couscous, Salat und Fleisch. Für den Couscous bekamen wir noch aufgemalt, wie der Topf aussehen müsse. Das Fleisch wollten sie besorgen – es sollte ja auch halal sein. Und kochen wollten sie auch. Als sie kamen zeigte ich ihnen in der Küche Topf und Messer. Sie sahen ratlos den Topf an. Ich wußte nicht, was an dem nun falsch sein sollte. Es war unser größter. Wieso konnte man damit kein Couscous kochen? Auch mein bestes Fleischmesser rief nur ratloses Kopfschütteln hervor. Ich sah meinen Mann an – wir begriffen überhaupt nichts. Wieso war das alles zu klein? Da packten sie aus: Ein halber unzerteilter Schafs Rücken samt Rippen kam zum Vorschein. Nun sahen auch wir: Nein, mit meinem Fleischmesser war dem nicht beizukommen und die zerteilten Fleischmengen würden auch das Fassungsvermögen des Topfes bei weitem übersteigen.“*

Johannes Hermann: *„Also, es war klar, ein Beil muss her. Zum Glück hatte ich im Keller beim Werkzeug noch ein altes Küchenbeil, welches in die Jahre gekommen aber noch recht stabil war. Das gab strahlende Augen bei unseren Köchen. Für die weitere Fleischzubereitung hatten unsere Freunde beim Blick in den Garten schnell eine Lösung anstelle unseres Topfes entdeckt: unseren Grill. Das nächste Problem war die Kohle – Grillkohle im Oktober ist nicht mehr so einfach zu bekommen. Endlich war alles bereit. Hand in Hand arbeiten die jungen Männer in unserer Küche. Der eine schnippelte Salat, der andere zerteilte das Fleisch, der dritte kochte als Couscous-Ersatz Makkaroni und die anderen begannen zu grillen und den Tisch zu decken. Wir waren bei uns selbst zu Gast und wurden herrlich bewirtet. Danach wurde alles bis auf den letzten Krümel aufgeräumt.“*

Auch einen gemeinsamen Konzertbesuch haben Hermanns organisiert.

Johannes Hermann: „Nicht alle sechs Männer haben die für sie fremde Musik der Bläserphilharmonie genossen, einige aber schon. ‚Das war für das Herz‘, sagte einer hinterher dankbar.“

Wie lange die mittlerweile doch sehr enge Bindung der Hermanns an „ihre“ Asylbewerber noch währen kann, steht in den Sternen. Da sie sich auf eigene Faust nach Deutschland durchgeschlagen haben und teilweise auf dem Weg durch ein so genanntes „sicheres Drittland“, beispielsweise Italien, gekommen sind, dürfen sie nicht in Deutschland bleiben. Sondern müssen nach Malta oder Italien zurück. Kornelia Hermann weiß nicht, wie das werden soll. Bei zwei von ihnen läuft demnächst die Aufenthaltsgenehmigung ab. Sie werden wohl abgeschoben.

Kornelia Hofmann: „Wohin sollen sie denn gehen?“

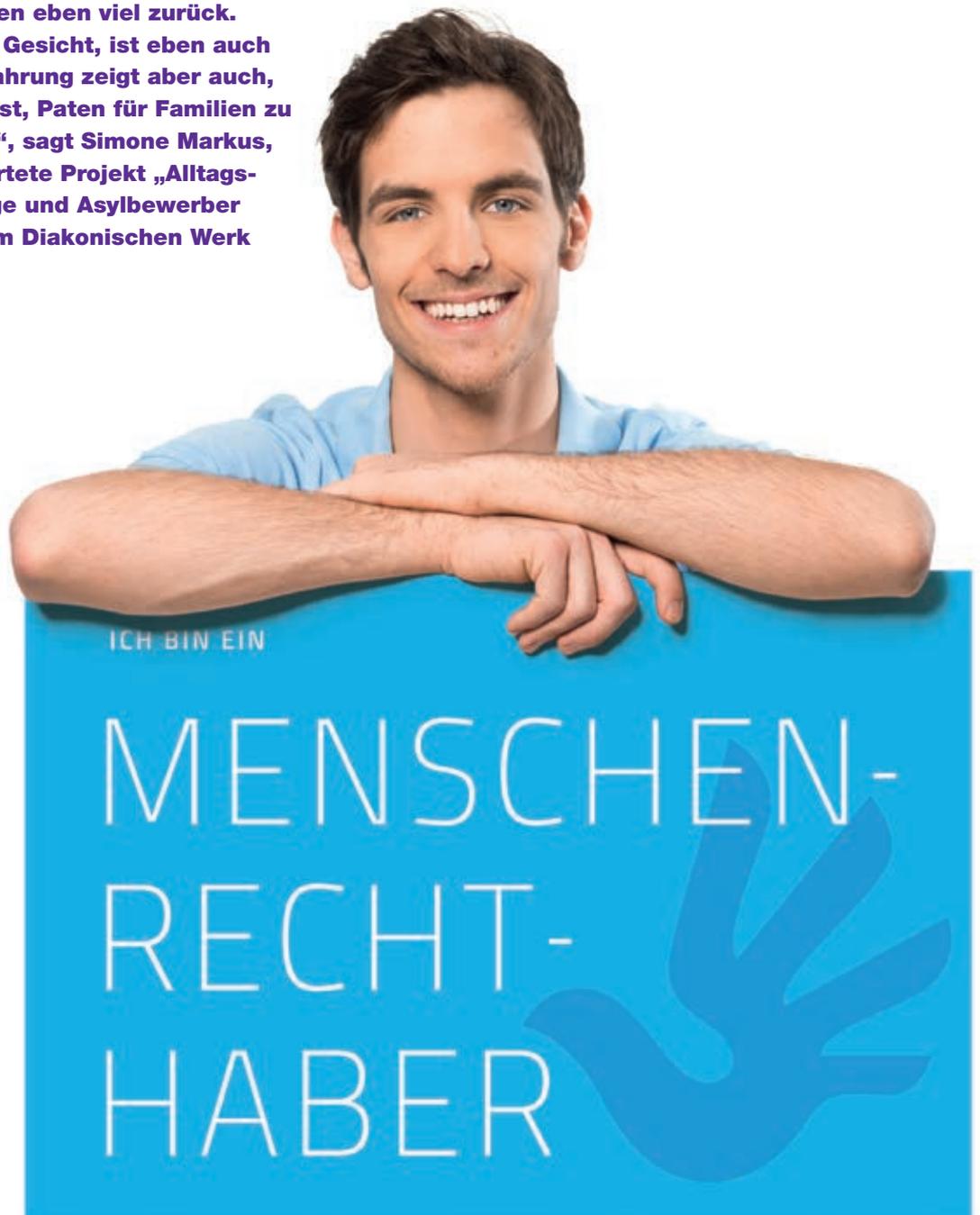
Protokoll: Sigrid Winkler-Schwarz



Hoffungstifter werden:

Alltagspatenschaften für Flüchtlinge und Asylbewerber im Landkreis Annaberg

„Die Erfahrung zeigt, dass Paten, die einmal damit begonnen haben, Asylbewerber und Flüchtlinge in ihrem für sie so fremden und schwierigen neuen Umfeld zu begleiten und zu unterstützen, auch dabei bleiben – sie bekommen eben viel zurück. Ein leuchtendes, dankbares Gesicht, ist eben auch ein großer Ansporn. Die Erfahrung zeigt aber auch, dass es sehr viel einfacher ist, Paten für Familien zu finden, als für Männer-WG’s“, sagt Simone Markus, die das im März 2015 gestartete Projekt „Alltagspatenschaften für Flüchtlinge und Asylbewerber im Altlandkreis Annaberg“ im Diakonischen Werk Annaberg fachlich leitet.



Mittlerweile bestehen im Altlandkreis Annaberg 40 bis 50 Patenschaften bei 350 in Wohnungen untergebrachten Asylbewerbern, ein großer Teil in der Stadt Annaberg-Buchholz selbst. Oft sind die Paten einfach die Nachbarn der „Neuen“, manchmal kommen auch Patenschaften über eine Kirchgemeinden zustande. „Die Paten zeigen den neu ankommenden Familien, wo sich Einrichtungen im Ort befinden (Ärzte, Supermarkt, Behörden, soziale Einrichtungen), laden zu gemeinsamen Freizeitaktivitäten ein, gehen mit den Kindern auf den Spielplatz, machen Ausflüge in die nähere Umgebung, unterstützen bei einfachen handwerklichen Tätigkeiten, feiern gemeinsam Geburtstage, besonders auch Kindergeburtstage“, zählt Markus auf. Ein aktuelles Beispiel ist die Übernahme einer Patenschaft für eine Familie, in der ein weiteres Kind erwartet wird. „Die Paten achten sehr auf diese Familie und werden zur Verfügung stehen, wenn bei der werdenden Mutti die Wehen einsetzen“, lobt Markus. Wichtig ist ihr, dass der Kontakt zu den Ehrenamtlichen, die Flüchtlinge betreuen, eng ist. „Patenschaften gelingen da, wo die Zusammenarbeit zwischen hauptamtlichen Sozialpädagogen und ehrenamtlich Tätigen gut funktioniert: Wenn wir wissen, was die Paten tun und wenn sie sich bei allen Fragen vertrauensvoll an uns wenden. Das braucht zwar viel Zeit, hält aber insgesamt die Wege kurz.“

Die Mehrzahl der Asylbewerber im Projektgebiet könne natürlich kein Deutsch. „Deutsche Sprachkurse für Personen über 25 Jahre sind rar und überfüllt. Für Arztbesuche, Einkäufe und Behördengänge wird also ein Dolmetscher benötigt, oft helfen Englisch-, Russisch- oder Französischkenntnisse weiter. Auch hier kann durch Ehrenamtliche sehr geholfen werden“, ermuntert Markus beispielsweise Lehrer/innen oder ausländische Bürger, die schon länger in Deutschland leben, sich im Unterstützerkreis zu engagieren. Dieser Kreis ist ein Netzwerk von Kirchgemeinden, Vereinen und Ehrenamtlichen, die kurzfristig agieren, um Asylbewerbern direkte Unterstützung im täglichen Leben anzubieten.

Etwas ganz Besonderes hat sich die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Annaberg-Buchholz in Zusammenarbeit mit der KirchenbezirksSozialarbeit einfallen lassen: Sie veranstaltet regelmäßig das Café International, einen offenen Abend, der in Räumen der Kirchgemeinde stattfindet. Dabei werden die Rollen getauscht: Gastgeber sind asylsuchende Familien. Sie stellen ihr Herkunftsland vor und bringen interessierten Einheimischen ihre Kultur und die Besonderheiten ihrer Heimat nahe. Es wird gemeinsam landestypisch gekocht und gegessen. „Der offene Charakter der Veranstaltung lädt zum ungezwungenen Gespräch und beim gemeinsamen Tun lösen sich die Barrieren im Kopf auf. Außerdem sind bei diesem Projekt einmal die Hilfesuchenden die Gebenden – das stärkt das Selbstbewusstsein der Ankömmlinge!“ Auch hier unterstützen die Paten und andere Ehrenamtliche das Gelingen. Simone Markus wünscht sich noch viel ehrenamtliche Unterstützung – vor allem im ländlichen Bereich.

„Natürlich müssen wir die Ehrenamtlichen auch schulen – Weiterbildungen sind angedacht, ein praktikables Kurrikulum ist aber noch in Arbeit. Aber das Projekt hat ja auch erst begonnen!“, sagt sie zuversichtlich.

Wer sich engagieren möchte, kann sich bei Simone Markus, KirchenbezirksSozialarbeiterin und Projektverantwortliche, melden.

Diakonisches Werk im Kirchenbezirk Annaberg e.V.
Barbara-Uthmann-Ring 157/158
09456 Annaberg-Buchholz
Telefon: 03733/556700
Telefax: 03733/556850
E-Mail: info@diakonie-annaberg.de

Gern gesehene kleine Gäste: In der „Bunten Box“ treffen sich Kinder aus der halben Welt

„Sie sind wie unsere Kinder auch: Jedes einzelne ist liebenswert und jedes einzelne ist auch eine Herausforderung.“ Heike Riedel arbeitet in der „Bunten Box“, einem offenen Treff des CVJM in Glauchau mit einer Gruppe von Kindern und Jugendlichen aus Asylbewerber- und Flüchtlingsfamilien unterschiedlichster Herkunft.

Die Kinder kommen vor allem aus arabischen Staaten wie Syrien, Libanon, Libyen, aber auch aus der russischen Föderation und Roma-Familien aus den Balkanstaaten. „Eigentlich war es anfangs eine Gruppe für Kinder aus sozial benachteiligten Familien. Aber mit Beginn des dezentralen Wohnprojektes Asyl der Diakonie im September des vergangenen Jahres wuchsen unserer Gruppe die Kinder der Asylbewerber-Familien aus der Nachbarschaft zu. Weil sie spürten, dass wir sie mit offenen Armen und Herzen aufnahmen, nahmen die Kinder unser Angebot sofort an. Nun erscheinen sie regelmäßig, zum Teil mit ihren Familienangehörigen, zweimal in der Woche bei uns. Manchmal kommen bis zu 40 Kinder. Sobald sie einen der Mitarbeiter hinter den Fensterscheiben entdecken, fragen sie: „Open?“. Wir Mitarbeiter freuen uns über diesen „bunten“ Zuwachs und wollen diesen Kindern ein klein wenig Halt und Stütze sein. Aber wir stehen damit auch vor großen Herausforderungen, die unsere Ressourcen oft übersteigen.“

Die größte Herausforderung war anfangs die Sprache. Allein sich die zahlreichen, ganz ungewohnten Namen der Kinder zu merken, fiel schwer. „Wir haben ein Klammersystem mit Schnur entwickelt. Jedes Kind darf eine Holzklammer mit seinem Namen gestalten. Diese Klammer steckt es sich ans T-Shirt, wenn es kommt. Beim Nach Hause gehen, wird sie an eine Drahtschnur im Eingangsbereich zurückgesteckt. So gelingt es uns Mitarbeitern, den Überblick zu behalten und auch die Namen zu lernen.“

Heike Riedel und die engagierten ehrenamtlichen Mitarbeiter kochen und essen mit den Kindern – kein Schweinefleisch! – sie malen und werkeln (z.B. angeleitetes Nähen, siehe Foto), sie gehen zusammen raus, spielen Tischtennis. Wichtige Re-

geln werden mit Händen und Füßen, mit Gestik, Pantomime, Bildern und Blicken transportiert. Und das funktioniert gut. Begrüßung und Verabschiedung per Handschlag, sich den Teller nicht allzu voll laden, sondern lieber nachholen und dergleichen mehr. „Dabei kommt es zu wertvollen Gesprächen mit den Kindern entsprechend den wachsenden sprachlichen Möglichkeiten über ihren Alltag, schulische Erfahrungen, Kultur und Religion, aber auch Krisensituationen in den sehr unterschiedlichen Kinderleben. Das gemeinsame Essen ist ein wichtiger Bestandteil unserer Treffen und wird von Kindern und Mitarbeitern gleichermaßen geschätzt.“ Dabei merken Riedel und ihre Mitarbeitenden auch, wie sehr den Erwachsenen in den Flüchtlingsfamilien das Warten und „Nicht arbeiten dürfen“ zusetzt. Bei kaum einer Familie ist derzeit etwas entschieden. „Alle warten auf ihre Anerkennung und dass es weitergehen kann.“

Inzwischen habe sich ein Vertrauensverhältnis entwickelt und das Miteinander von deutschen „Stamm-Kindern“ und hinzugekommenen Flüchtlingskindern funktioniert in der Regel. Natürlich entstehen auch hier soziale Konfliktsituationen, die die Mitarbeitenden konstruktiv aufnehmen.

Dank des Engagements eines verantwortlichen Mitarbeiters gibt es neuerdings einen interkulturell gewinnbringenden Kontakt zu den Schulen, in denen Flüchtlingskinder lernen. Zu Sonderveranstaltungen kommen Hortgruppen in die „Bunte Box“, um dort etwas über die Herkunft, die Fluchtsituation und die kulturellen Unterschiede ihrer neuen Mitschüler zu lernen. Beim spielerischen Umgang mit Verständigung, gemeinsamen Kochen landestypischer Gerichte und Hören und Erkunden mit Hilfe der Weltkarte wird es weder den Kindern noch den begleitenden Pädagogen langweilig. Sehr wertvoll ist an diesen Nachmittagen die praktische Unterstützung durch die Mütter der Flüchtlingskinder und die Hilfe der sprachkundigen Übersetzer des benachbarten „Wohnprojektes Asyl“. Unkompliziert gelingt so ein respektvolles Miteinander.



„Bunt ist schön“ und eine wirkliche Bereicherung für unser gemeinschaftliches Leben. Diesen kleinen Garten möchten wir alle – ehrenamtliche, wie hauptamtliche Mitarbeitende – gern gut pflegen und einen fruchtbaren Boden bereiten!

Was wünscht sie sich für ihre Arbeit mit den Kindern? Heike Riedel überlegt: Jemand, der ein Musikinstrument spielen könne, wäre hochwillkommen. „Gemeinsam Singen und Musikmachen ist mit Kindern immer wunderbar, findet aber sehr selten statt, weil nur eine ehrenamtliche Mitarbeiterin Gitarre spielen kann.“ Auch noch mehr ehrenamtlich Mitarbeitende könnte sie dringend gebrauchen, dann wären die monatlichen Dienstpläne entspannter. Ebenfalls willkommen sind Spenden für Lebensmittel und Bastelmaterial.

Das große Wunschziel ist, dieser Arbeit des frühen Zusammenwachsens einen soliden, dauerhaft finanzierten Rahmen in Form von hauptamtlichen Mitarbeitern und der Deckung der laufenden Sachkosten zu ermöglichen.

Das Projekt wird vom Diakoniewerk Westsachsen in Kooperation mit dem CVJM Glauchau verantwortet. Ehrenamtlich wird die Arbeit von Mitarbeitern der freien evangelischen Gemeinde, der Baptisten-Gemeinde und der Elim-Gemeinde, und von weiteren Initiativen der Stadt Glauchau unterstützt.

Ansprechpartnerin: Heike Riedel
Pestalozzistraße 17, 08371 Glauchau
Telefon: 03763 4419004
E-Mail: h.riedel@diakonie-westsachsen.de

Gärtner weiterhin gesucht:

Die Saat ist gesät – jetzt muss die Willkommenskultur wachsen

„Insgesamt erleben wir viel Offenheit und Hilfsbereitschaft. Das liegt aber nicht zuletzt daran, dass wir hier im Erzgebirgs-Landkreis überwiegend Flüchtlings- und Asylbewerberfamilien aus Syrien und dem Westbalkan zugewiesen bekommen haben. Die Akzeptanz ist dann sehr schnell da: Das sind Menschen wie du und ich mit Kindern. Wir hatten

daher auch keine Schwierigkeiten, ehrenamtlich Mitarbeitende für unser Projekt zu finden – es half, dass die Ortspfarrrer im Rahmen der Gottesdienste dafür geworben haben“, erzählt Thomas Hofmann, der dort das im April 2015 gestartete Willkommensprojekt der KirchenBezirksSozialarbeit im Diakonischen Werk Marienberg hauptamtlich begleitet.



„Stärkung der Willkommenskultur in Kirchgemeinden und öffentlichen Einrichtungen sowie Begleitung ehrenamtlicher Tätigkeit in der Region Mittleres Erzgebirge“ – so lautet der offizielle Projektname, in dessen Rahmen ein Netzwerk von ehrenamtlichen Helfern aufgebaut werden soll. „Wir versuchen zu helfen, ganz gleich, ob jemand als Flüchtling anerkannt ist oder mit seiner Abschiebung zu rechnen ist. Für die Zeit, in der jemand hier im Erzgebirge ist, soll er Gastfreundschaft erleben und nicht mit Rassismus konfrontiert werden. Das ist unsere christliche Pflicht,“ so Thomas Hofmann. „Alle unsere Ehrenamtlichen sind fast durch die Bank weg christlich motiviert.“



Jetzt gehe es darum, sie zu schulen, zu vernetzen und zu unterstützen. „Rechtliche Fragen wie „was bedeuten Duldung, Aussetzung, Abschiebung?“ bis „Dürfen oder müssen die Kinder in die Kita?“ wollen geklärt sein.“

Hofmann fragt die Freiwilligen zunächst, warum sie sich engagieren wollen, wo ihre Motivation liegt, wieviel Zeit sie erübrigen können usw. „Man muss von Anfang an auch darauf hinweisen, dass menschliche Enttäuschung wie die, dass eine Familie abgeschoben wird oder anerkannt und dann wegzieht, möglich sind.“ Er hält mit seinen ehrenamtlichen Helfern möglichst engen Kontakt und plant als nächstes ein Treffen aller tatsächlichen und auch möglichen ehrenamtlich Engagierten, um Doppelstrukturen zu vermeiden, Fragen zu beantworten, Tipps zu geben, Erfahrungen auszutauschen und sie in der Arbeit zu bestärken. Die größte Schwierigkeit liege in der Sprachbarriere. Gott sei Dank habe man auch eine ehrenamtlich Engagierte, die Sprachkurse gebe.

Insgesamt schätzt Hofmann schon, dass es in der Bevölkerung aber auch in den Kirchgemeinden „viel Skepsis und Zurückhaltung“ gibt. „Aber das wird nicht offen gelebt.“ Doch an Fragen wie „warum schicken die nur immer Männer?“ oder „wieso kommen die aus dem Kosovo hierher, da ist doch gar kein Krieg?“ merke man schon, dass in Sachen Willkommenskultur noch viel Luft nach oben ist.

Es gäbe aber auch Stimmen wie: „Es ist ein Schande für Deutschland, wie spartanisch diese Wohnungen für die Flüchtlinge, die teilweise so viel Grauenhaftes hinter sich haben, ausgestattet sind. Ein Tisch mit Plastikstühlen und nur so viele Stühle und Teller wie Menschen. Die können ja nicht mal einem Gast einen Stuhl anbieten!“

Freiwillige, die Flüchtlinge und Asylbewerber bei der Bewältigung ihres schwierigen Alltags unterstützen möchten, sind weiterhin dringend gesucht!

Diakonisches Werk Marienberg

KirchenBezirksSozialarbeit – Allgemeine soziale Beratung
 Ansprechpartner: Thomas Hofmann
 Goethering 5, 09496 Marienberg
 Telefon: 03735 609200
 Telefax: 03735 6092019
 E-Mail: sozd@diakonie-marienberg.de

Wenn Flüchtlingszahlen zu Schicksalen werden...

„Wir haben alles verkauft und uns auf den Weg gemacht. Als Roma waren wir im Kosovo die Allerletzten und mussten weit außerhalb der Stadt wohnen. Mein Mann bekam nur tageweise mal Arbeit und wenn, dann schlecht bezahlt. Ich wusste oft nicht, womit ich die Kinder sattbekommen sollte und Geld für Schulsachen war ohnehin nicht übrig. Wir wollen aber, dass unsere Kinder in die Schule gehen und einen Beruf lernen.“

Remzia Osmani hat Mühe, die Tränen zu unterdrücken, wenn sie an ihre Heimat und ihr kleines Haus denkt. Aber zehn Kinder, die man nicht ernähren und bilden kann, sind ein mächtiges Motiv, sich auf die Suche nach einem besseren Leben zu machen.

„Auch wenn diese Menschen nicht aus dem Krieg kommen, muss man das doch verstehen – ein Leben ohne jede Perspektive ist nicht auszuhalten.“ Sylvia Pöschmann ist die Patin der Familie Osmani und macht aus ihrer christlichen Verantwortung keinen Hehl: „Die Hilfe für Flüchtlinge ist ein Gebot der Nächstenliebe. Das müsste eigentlich jeder Christ spü-



„Es ist meine Aufgabe als Christin, mich dafür einzusetzen, dass Flüchtlinge eine neue Heimat bei uns finden!“ Sylvia Pöschmann ist Patin für die Familie Osmani. Mittlerweile verbindet sie mit den Eltern Remzia und Alia eine tiefempfundene Freundschaft.

ren. Wir sind hier so reich und haben so viel!“ Aber auch sie musste in ihrer eigenen Gemeinde zunächst um Verständnis für die Neuankömmlinge werben. „Wirtschaftsflüchtlinge seien das, die nur das Sozialsystem ausnutzen wollen.“ So dächten viele. Es werde immer vergessen: „Hinter jeder Zahl steckt ein Mensch aus Fleisch und Blut, den nur die pure Verzweiflung dazu getrieben hat, seine Heimat zu verlassen!“ Mittlerweile hat sie die Familie richtig ins Herz geschlossen. „Wir sind echte Freunde geworden. Es geht weit über eine Patenschaft hinaus. Die Kinder und Remzia gehen mit in die Gemeindegruppen und haben schon vielfältig Anschluss gefunden. Es ist eine so tolle Familie. Ich bewundere, wie sehr die Kinder gegenseitig auf sich achten und sich helfen. Und wie ordentlich und sauber es in diesem Haushalt zugeht.“

Remzia Osmani freut sich über das Lob: „Zum ersten Mal haben alle unsere Kinder ein eigenes Bett. Da achten sie drauf. Und wenn zwölf Leute in der Küche mit so vielen kleinen Kindern essen, muss man den Boden eben mehrmals täglich wischen! Wir sind so dankbar. Die Diakonie hilft uns, wo sie kann und Sylvia sowieso!“ Sie strahlt ihre deutsche Freundin an.

„Wir helfen uns gegenseitig. Ich lerne jeden Tag Neues und Spannendes. Über die Roma, über ihre Lebensweise, wie sie denken und fühlen. Das eröffnet auch mir neue Horizonte. Und es zerreißt mir das Herz, wenn ich daran denke, dass diese Familie wenig Aussichten hat, hierbleiben zu dürfen. Was sollen wir dann machen?“ Sylvia Pöschmann, selbst fünffache Mutter, sagt, dass sie diese Befürchtung so gut es eben geht, verdrängt.

Sie hat einen Ordner für die Familie angelegt, der alle notwendigen Formulare enthält. „Das ist ja mit das Schwierigste: Dass Menschen, die selten ein Papier in der Hand gehalten haben und ohne Bürokratie aufgewachsen sind, plötzlich für alles Formulare und Anträge ausfüllen sollen – auf Deutsch.“ Noch hat die offizielle Anhörung der Osmanis nicht stattgefunden.



Familie Osmani: 12 von derzeit 166 Asylbewerbern, die vom Wohnprojekt „ASYL“ der Diakonie Westsachsen in Glauchau betreut werden.

Remzia ist 36, ihr Mann Alia, ein Muslim, ist 39. Beide wurden zwangsverheiratet als Remzia 14 Jahre alt war. Einen Beruf zu erlernen, war für sie daher gar nicht möglich. Obwohl erst seit sechs Monaten in Glauchau, spricht die zehnfache Mutter aber schon ein ausgezeichnetes Deutsch. Ihr Mann Alia tut sich noch schwer damit. Die schulpflichtigen Kinder sind gut in die Schule integriert und geben ihr Bestes.

Michael Oehler, der das Wohnprojekt „ASYL“ beim Diakoniewerk Westsachsen leitet, sagt: „Wir könnten all diese Kinder, die hier jetzt in die Schule gehen und so hungrig auf Bildung sind, gut in unserer überalterten Gesellschaft gebrauchen. Und wie viele von uns haben nicht auch einen Flüchtlingshintergrund? Stammen aus Schlesien, Tschechien, Ostpreußen, Pommern?“

Die Osmanis wohnen in einer der dezentralen Wohnungen in Glauchau, die das Diakoniewerk Westsachsen im Auftrag des Landkreises zur Unterbringung der Flüchtlinge und Asylbewerber verstreut über das ganze Stadtgebiet angemietet hat. Sie fühlen sich wohl in Glauchau. Rassistische Übergriffe, Beleidigungen oder Pöbeleien seien in Glauchau bisher nicht vorgekommen, meint auch Michael Oehler. „Dafür bin ich sehr dankbar!“. Derzeit 166 Asylbewerber betreut das Wohnprojekt ASYL in 36 Wohnungen in Glauchau. 75 davon sind Kinder. Die Außenstelle in Meerane betreut derzeit 36 Asylbewerber in 11 Wohnungen – 15 davon sind Kinder im noch nicht schulpflichtigen Alter. Die Flüchtlinge kommen überwiegend aus Syrien und dem Kosovo.

Sigrid Winkler-Schwarz

Jede Form von Engagement ist willkommen!

„Viele Menschen möchten gerne etwas tun, wissen aber nicht was. Oder haben Angst vor der Sprachbarriere.“ Michael Oehler sagt dann zu ihnen: „Wenn Sie Zeit schenken könnten, wäre das wunderbar. Mit zu Ärzten oder Ämtern gehen, alleine das freundliche Zugehen auf Asylbewerber ist von unschätzbarem Wert, weil es ihnen das Gefühl vermittelt, willkommen zu sein. Gemeinsame Unternehmungen sowie Unterstützung im Alltag schenken den oft verstörten und traumatisierten Menschen, Sicherheit und Fröhlichkeit in einem für sie fremden Land!“ Michael Oehler wünscht sich noch viele Paten wie Sylvia Pöschmann. „Denn wir mit unserem Team können nicht alles und freuen uns über jede Unterstützung!“

Aber auch Geldspenden sind willkommen. „Es gibt viele Bedarfe, die nicht finanziert werden, solange der Status der Asylbewerber nicht geklärt ist.“ Als Beispiel nennt Oehler die sofort beginnenden Deutschkurse auf die Asylbewerber keinen Anspruch haben, dringend benötigte Hilfsmittel wie Brillen oder Hörgeräte. Ganz wichtig seien auch die Kosten für Dolmetscher und Übersetzungsleistungen, die niemand übernimmt. „Bei absolut notwendigen Arztbesuchen, Kindergartenanmeldungen, Schuluntersuchungen usw. sind Dolmetscherdienste manchmal unumgänglich. Auch bei Formularen und Dokumenten sind wir gelegentlich auf die Hilfe von Übersetzern angewiesen. Das alles kostet Geld. Daher sind wir neben den Zeitspenden auch für Geldspenden sehr dankbar!“

Volksbank-Raiffeisenbank e.G.
 IBAN DE39 8709 5974 0001 5151 52
 BIC GENODEF1GC1

Impulse zur Gestaltung von Gottesdiensten

Mit und für Flüchtlinge und Asylbewerber

Sicherlich haben Sie an dieser Stelle wie gewohnt fertige Bausteine für den Gottesdienst am diesjährigen Sonntag der Diakonie erwartet. Pfarrer Jens Buschbeck von der Luthergemeinde in Zwickau möchte mit nachfolgenden Hinweisen aber dazu ermuntern, nicht nur diesen einen, sondern alle zukünftigen Gottesdienste mit und für Flüchtlinge zu gestalten und zu feiern. Lesen Sie seine Anregungen und Gedanken!

„Das ist ureigenste Aufgabe der Gemeinde! Flüchtlinge sind kein Problem, sondern eine Chance, Gemeinde neu zu entdecken und zu leben. Denn sie werden bei uns bleiben.“

1. Ziel:

Flüchtlinge werden und sind immer mehr „Teil“ unserer Gemeinden. Christen sind die am meisten verfolgte „Zielgruppe“ der Welt. Millionen müssen ihre Heimat verlassen nur deshalb, weil sie an Jesus Christus glauben. Kommen Sie nach Deutschland, erleben sie oft Ablehnung und Unverständnis, finden „ihre“ Kirche kaum in den etablierten Gemeinden unseres Kulturkreises wieder und werden zusammen mit anderen Flüchtlingen unter den Generalverdacht der „Asylschmarotzer“ gestellt. Gerade Christen aus muslimischen Ländern, die oft unter schwierigen Bedingungen nach Deutschland kamen, erwarten hier eigentlich, auf das „christliche Abendland“ zu treffen und sind zutiefst verunsichert und teils geschockt über unsere säkularisierte Gesellschaft und – leider auch über unsere oft stark säkularisierten Gemeinden. Persönliche Beziehung zu Christen und die liebevolle Annahme in den Gemeinden kann ihnen helfen, hier besser Fuß zu fassen und integriert zu werden.

Doch auch Angehörige anderer Religionen „verirren“ sich von Zeit zu Zeit in unsere Gemeinden – sei es aus Neugier, sei es aus einem „Grundvertrauen“ in die Hilfsbereitschaft der Christen, die sich in vielen Ländern der Erde „herumgeschwiegen“ hat. Ihnen und den vielen anderen Flüchtlingen,

die unser Land erreichen, können wir nicht mit einem „einmaligen Gottesdienst für Flüchtlinge“ begegnen. Einen Sonntag lang „willkommene Gäste“ – in der nächsten Woche dann wieder „notwendiges Übel“? Unsere Gemeinden müssen eine (Gottesdienst)Kultur entwickeln, die es Flüchtlingen genauso wie den „naturbelassenen Heiden deutscher Nation“ möglich macht, Gott zu begegnen und ihn zu feiern.

Die folgenden Bausteine eines Gottesdienstes für und mit Migranten sollen daher eine Hilfe dabei sein, dass Migranten in unseren Gemeinden heimisch werden, die deutschen Gottesdienste schätzen lernen und sich von ihnen herausfordern lassen. In der Luthergemeinde Zwickau, in der ich Dienst tun darf, sind pro Gottesdienst etwa 20 % der Gottesdienstfeiern den Migranten aus dem Iran und Afghanistan.

2. Äußerer Rahmen

Ein „Willkommensgottesdienst“ für Flüchtlinge sollte nicht „problembeladen“ und rückwärtsorientiert gefeiert werden. Die Flüchtlinge wissen selbst, dass ihre Lebenssituation bei verschiedenstem Status des Aufenthalts in Deutschland nicht rosig ist. Sie sind oft traumatisiert und schämen sich für ihre „Hilflosigkeit“ – ein unverkrampftes „Schön, dass Sie da sind!“ schon am Eingang, während des Gottesdienstes und danach bei Tee und Kaffee helfen ihnen „anzukommen.“ Sie lasen es schon – vor allem die orientalischen Kulturen sind geprägt von Herzlichkeit und Gastfreundschaft – einen Gottesdienst ohne Tee und Kaffee und vor allem nicht ohne Süßigkeiten (Kuchen etc.) sollte man mit Flüchtlingen nicht feiern. Wie wäre es übrigens, wenn Sie das jede Woche anbieten? Wir machen hervorragende Erfahrungen damit und das nicht nur mit unseren ausländischen Geschwistern. Sollten Migranten schon ersten Kontakt zur Gemeinde haben, fragen Sie sie, ob sie backen und etwas beisteuern können – haben Sie gerade da keine falsche Scham!

Das Gleiche gilt für die Frage nach den Gaben der Migranten – im Gegensatz zu manchem „normalen“ sächsischen Gottesdienstbesucher, haben sie meist den Wunsch, nicht nur zu „konsumieren“, sondern sich einzubringen. Bei uns passiert

das in unseren Gottesdienstbands, bei Gebeten, Lesungen und vor allem in Zeugnisteilen. Bibeltexte etc. sollten für die Migranten möglichst in ihrer Sprache vorliegen (per Beamer an die Leinwand bzw. auf dem Gottesdienstprogramm). Dies erfolgt in der Luthergemeinde Zwickau in jedem Gottesdienst z.B. in Farsi. Die Website **wordproject.org** bietet eine Vielzahl an Übersetzungen aus denen man frei kopieren kann (<https://wordproject.org/bibles/index.htm>)

Ein Letztes: Wir brauchen keine Angst zu haben, Migranten damit zu überfordern, wenn wir deutlich von der Hoffnung reden, die in uns ist (1. Petrus 3, 15). Dies gilt insbesondere für Angehörige anderer Religionen.

3. Bausteine eines Ablaufes

Ankommen:

- Begrüßung an der Tür möglichst durch Deutsche und Migranten, Verteilung des (mehrsprachigen) Gottesdienstprogramms. Im Gang sollten möglichst weitere Mitarbeiter stehen, die Gäste einladen, Platz zu nehmen.
- Die deutschen Gemeindeglieder begrüßen Ihre „Gäste“ in den Bänken mit Handschlag und setzen sich gern neben sie.
- Nach der Eingangsmusik erfolgt eine Begrüßung – wenn möglich durchaus auch mehrsprachig, anschließend ein Eröffnungsgebet.
- Eins oder mehrere Lieder zum Mitsingen, helfen ein „Wir-Gefühl“ aufzubauen.
- Auf eine „klassische“ Liturgie mit Wechselgesang etc. würde ich verzichten. Stattdessen kann ein Psalm (beispielsweise Psalm 67) in einer zeitgemäßen deutschen Übersetzung gebetet werden. (Für Migranten auch in deren Sprache(n) bzw. zumindest zum Mitlesen).
- Kinder gehen nun in den Kindergottesdienst – auch hier kann spielerisch auf die Länder, ihre Gepflogenheiten, Sprachen etc. Bezug genommen werden.
- Aus Psalm 67 wird nun durch einen Liturg/Prediger/Mitarbeiter zum thematischen Einstieg übergeleitet.

Thematischer Einstieg:

- „... alle Völker sollen Gott loben!“ (Psalm 67, 4)
Visualisierung der Länder, aus denen die den Gottesdienst Mitfeiernden kommen. (Weltkarte aufgemalt/gedruckt/projiziert...) Die Migranten können ihre Heimatländer zeigen / einen Zettel anpinnen etc.
- Der Prediger bündelt dies mit einer Wiederholung des Psalms 67 – Gott ist der Gott aller Völker. Er macht keinen Unterschied. Der Gott der Bibel lädt ein – in die Gemeinde der Menschen, die ihn loben, sich an ihm freuen.

Verkündigung:

- „Vom Reden über die „Ausländerproblematik“ hin zur Freude über Menschen, die unsere Gemeinden bereichern.“
- Anhand von Psalm 67 kann der Verkündiger die Brücke schlagen von der Tatsache, dass die Gemeinde Gottes (AT und NT) immer eine Gemeinde ist, die durch Fremde beschenkt wurde und deren Heimat die GANZE Welt ist – die diesseitige UND die neue Welt Gottes. Der Stifter der NT-Gemeinde begann sein Leben als Flüchtling – und steht damit in der Tradition seiner Stammväter.
- Wichtig wäre aus meiner Sicht, darauf hinzuweisen, dass gerade durch den Zuzug fremder Menschen nicht nur eine missionarische, sondern auch eine auffrischende Chance für unsere Gemeinden besteht.
- Gott blickt freundlich auf die, die auf Ihn und seine Liebe schauen – und nicht auf die Unterschiede zwischen Nationen und Traditionen. Dies soll ausgebreitet werden. Eventuell kann ein Zeugnis von Migranten eingebaut werden, die das in der Gemeinde schon erlebt haben.
- Der Verkündigungsteil schließt mit einem passenden Lob Gottes in Liedform

Fürbitten:

- Das Fürbittengebet nimmt die Flüchtlingssituation auf und bezieht sich zurück auf die Weltkarte. Es kann (ruhig mehrsprachig) für bestimmte Nationen gebetet werden, für Flüchtlingsgruppen (Verfolgung durch Krieg und Terror, Flucht aus religiösen oder ethnischen Gründen aber auch Flucht vor unhaltbaren Lebensverhältnissen!)
- Ein „Kyrie eleison“ gesungen oder gesprochen unterstreicht die Fürbitten.
- Wichtig ist auch das Gebet um Vergebung und Neuanfang für die Verursacher der Probleme und für die Schlepper! Ein Vaterunser (auch dies möglichst mehrsprachig) schließt den Gebetsteil.

Sendung und Segen:

- Nach einem Segenslied fassen sich alle Mitfeiernden an den Händen und der Liturg spricht allen den Segen Gottes zu.
- Danach Musik zum Schluss und die Einladung zum Tee- und Kaffeetrinken und zu Gesprächen.

4. ...im Nachgang

Ich möchte Ihnen Mut machen, in jeden Ihrer Gottesdienste Migranten einzuladen und Sie zum Mitfeiern zu begeistern. Dies wird sicher manche Tradition Ihres Gemeindegottesdienstes verändern – aber Sie werden erleben, wie reich Jesus uns durch die Schwestern und Brüder aus dem „anderen Stall“ (Johannes 10, 16) beschenken wird!

„Wir und Die“

Nächstenliebe verlangt Klarheit – in Wort und Tat!

„Also DIE, DIE können nicht hinter mir sitzen. Sie müssen sich einen anderen Platz im Bus suchen. Nein, nicht hinter mir. Ich muss fahren. DIE müssen woanders sitzen. DIE haben doch alle ein Messer dabei.“

DIE, gemeint ist ein Flüchtlingsehepaar mit südländischem Aussehen, verstehen nicht, was die Busfahrerin da sagt, sie sprechen noch kein Deutsch. Die ehrenamtliche Helferin der diakonischen Flüchtlingsarbeit versteht hingegen schon, doch es verschlägt ihr die Sprache. Als sie in der Teamsitzung von diesem Erlebnis im Bus berichtet, ist sie immer noch ganz aufgeregt und irgendwie – sprachlos. Sie arbeitet schon lange ehrenamtlich mit Flüchtlingen, hat schon viel erlebt, doch so offen, so unverblümt kommen die Anfeindungen selten. Ja, bestätigen die anderen Mitarbeiter am Tisch, auch sie haben ihre Erfahrungen. „Oft ist es Unkenntnis oder auch Angst vor dem Fremden“, erklärt ein Sozialarbeiter. „Aber manchmal auch unverblümter Rassismus“, wirft ein anderer ein.

Doch wie kann man Intoleranz, fremdenfeindlichen oder rassistischen Sprüchen begegnen? Wie lässt sich die im oben beschriebenen Beispiel schmerzlich erlebte Sprachlosigkeit gegenüber verbalen Attacken und Anfeindungen überwinden? Was kann man Stammtischparolen wie „DIE nehmen uns bloß die Arbeit weg“ oder „DIE kommen doch nur hierher, um sich auf unsere Kosten ein schönes Leben zu machen“ entgegenzusetzen?

Eigentlich heißt es ja, man soll den Worten Taten folgen lassen. Im Bereich Flüchtlingsarbeit können die einzelnen diakonischen Werke bereits beachtliche Taten vorweisen. Was hingegen manchmal fehlt, ist das klare Wort. Es muss gelernt werden, wie man in Debatten um Flucht und Asyl aktiv eingreift und deeskalierend wirkt, wie man in Auseinandersetzungen mit Bürgern und Anwohnern überzeugend argumentiert, wie man verbalen Übergriffen etwas entgegensetzt und fremdenfeindlichen, rassistischen Einstellungsmustern wirksam begegnet. Über das Projekt „Demokratie gewinnt“ wollen sich die Mitarbeiter der Flüchtlingsarbeit mehrerer Diakonischer Werke jetzt dieser Herausforderung offensiv stellen und lernen, nicht nur zu tun, sondern auch zu reden. Denn Nächstenliebe verlangt Klarheit in Wort und Tat.

Annekathrin Giegengack

Nähere Informationen dazu erhalten Sie über das Projekt „Demokratie gewinnt“ der Diakonischen Akademie für Fort- und Weiterbildung Moritzburg.

Annekathrin Giegengack

Projekt „Demokratie gewinnt“

Obere Bergstraße 1

01445 Radebeul

Telefon: 0351/ 83 15 243

Telefax: 035183153243

E-Mail: Annekathrin.Giegengack@diakonie-sachsen.de

Ratschläge zum Umgang mit „Parolenschwingern“

Fühlen Sie sich auch manchmal sprachlos und würden gern den „Parolenschwingern“ etwas entgegensetzen?

Hier ein paar Ratschläge, worauf Sie dabei achten sollten:

- Zahlen und Fakten allein helfen oft nicht in der Auseinandersetzung, da die Parolen meist nur Mittel zum Zweck sind – das heißt sie sind austauschbar. Fordern Sie Ihr Gegenüber auf, beim Thema zu bleiben, wenn er die nächste Stammtischweisheit bringt.
- Haken Sie immer nach: „Woher weißt du das?“ oder „Hast Du dafür Beispiele?“ Bringt Ihr Gegenüber Informationen vom Hörensagen, dann fragen Sie nach belegbaren Fakten. Ein einzelnes Beispiel ist nicht verallgemeinerungsfähig. Beweisen Sie dies, indem Sie ein Beispiel aus einem völlig anderen Bereich bringen und es ebenfalls verallgemeinern.
- Fragen Sie nach den Konsequenzen der Parole. Was wäre, wenn man das ganze einmal zu Ende denkt?
- Hinterfragen Sie Begründungen, um Verschwörungstheorien zu entlarven.
- Suchen Sie sich Verbündete. Sprechen Sie diejenigen in der Runde an, die noch nichts gesagt haben.
- Stimmen Sie zu, wo der andere tatsächlich Recht hat. Das ist keine Schwäche, sondern Stärke und eröffnet auch Ihrem Gegenüber die Möglichkeit, selbst einzulenken.
- Lassen Sie nicht nach, pauschale Aussagen zu relativieren, die Vielschichtigkeit des Sachverhaltes aufzuzeigen und alternative Denkweisen anzuregen.
- Versuchen Sie, das Gesprächsklima positiv zu beeinflussen, indem Sie freundlich bleiben auch wenn Ihr Gegenüber ausfällig wird. Belehren Sie nicht und kanzeln Sie den anderen nicht ab.
- Achten Sie auf Ihre Körpersprache und ihren Gesichtsausdruck. Die Hälfte der Kommunikation ist nonverbal.



Erst mal in Sicherheit

Wie schaffen wir es, dass Menschen, die bei uns Schutz suchen, diesen auch bekommen? Die Gesetze sind kompliziert, die Wirklichkeit voller Widersprüche. Aber es tut sich was. Auch dank der Diakonie.

Derzeit sind weltweit mehr als 50 Millionen Menschen auf der Flucht. Das sind so viele wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr. Die meisten von ihnen sind innerhalb ihres Landes vertrieben, nur ein kleiner Teil überschreitet internationale Grenzen, die wenigsten kommen nach Europa.

Deutschland als viertgrößte Wirtschaftsmacht der Welt hat im Jahr 2014 mit etwa 200.000 Personen nur 0,4 Prozent der Flüchtlinge weltweit aufgenommen. Aufgenommen heißt dabei, dass diese Menschen die abgeriegelten Grenzen Europas oder das Mittelmeer unter Einsatz ihres Lebens überwunden haben. Legale Einreisewege, um Schutz zu suchen, gibt es nicht. Lediglich 20.000 syrische Flüchtlinge wurden im Rahmen eines humanitären Aufnahmeprogramms aktiv von der Bundesrepublik aus Syrien aufgenommen. Würde Deutschland – bezogen auf die Gesamtbevölkerung – genauso viele Flüchtlinge wie der Libanon aufnehmen, entspräche dies knapp 30 Millionen Flüchtlingen. Dabei hat es Deutschland geschafft, nach dem Zweiten Weltkrieg 20 Millionen Vertriebene aus dem Osten aufzunehmen.



Die Hälfte der Bevölkerung ist der Ansicht, dass Deutschland mehr Flüchtlinge aufnehmen sollte. Um in Deutschland Schutz zu erhalten, muss ein Flüchtling beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge ein Asylverfahren durchlaufen. Dabei wird geprüft, ob er nach dem Grundrecht auf Asyl entweder asylberechtigt ist, nach der Genfer Flüchtlingskonvention internationalen Schutz oder sonstigen (subsidiären) Schutz erhält.

Die Neuregelung des Asylrechts von 1993 wird „Asylkompromiss“ genannt: Seither wird kaum ein Flüchtling als asylberechtigt anerkannt. Dazu muss er nachweisen, dass er nicht über einen sicheren Drittstaat eingereist ist. Das kann nur, wer mit dem Flugzeug nach Deutschland gereist ist, da Deutschland von sicheren Drittstaaten umgeben ist. Andernfalls ist er nicht asylberechtigt, auch wenn er politisch verfolgt ist.

Mehr Menschen erhalten dagegen nach der Genfer Flüchtlingskonvention Schutz in Deutschland. Verwehrt werden kann dieser Schutz nur, wenn der Staat sicherstellt, dass ein anderer Mitgliedstaat der Europäischen Union zuständig ist und das Asylverfahren innerhalb einer bestimmten Frist übernimmt. Der subsidiäre Schutz wird gewährt, wenn zwar keine individuelle Verfolgung aufgrund der „Rasse“, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen der politischen Überzeugung entsprechend der Genfer Konvention glaubhaft gemacht werden kann, aber zum Beispiel Folter und unmenschliche Behandlung oder die Todesstrafe drohen oder die Behandlung einer bestimmten Krankheit im Herkunftsland nicht möglich ist, so dass ein erheblicher gesundheitlicher Schaden zu erwarten ist.

Das Dublin-System basiert auf einer falschen Annahme: dass der Schutz in allen EU-Ländern gleich sei.

Gefahren, denen die Bevölkerung oder eine Bevölkerungsgruppe allgemein ausgesetzt ist, sind kein Grund für Asyl, Flüchtlings- oder subsidiären Schutz. Menschen, die solchen Gefahren ausgesetzt sind, sollen geschützt werden, indem die Bundesländer einen Abschiebestopp für sie anordnen. Das

aber tun sie fast nie. Die letzte Möglichkeit, die Abschiebung zu verhindern, gibt es dann nur noch, wenn andernfalls ein Flüchtling „sehenden Auges in den sicheren Tod“ geschickt würde.

Die Regelung, dass derjenige Staat der Europäischen Union für einen Asylsuchenden zuständig ist, in den dieser zuerst gereist ist, ist besonders problematisch. Das sogenannte Dublin- System wurde geschaffen, damit Asylsuchende in der Europäischen Union nur einen Asylantrag stellen können. Man geht dabei davon aus, dass die Chancen auf Schutz überall in der EU gleich seien. Dies ist aber nicht der Fall. So verfügt Griechenland über kein funktionierendes Asylsystem. Zudem bekommen viele Asylsuchende dort keine soziale Unterstützung und leben auf der Straße. Teilweise ist dies in anderen Ländern wie Italien, Bulgarien oder Ungarn ebenso.

Asylsuchende, für die ein anderer Mitgliedstaat der EU zuständig ist, kommen bis zur Überstellung an diesen Staat oft in Haft. Besonders für traumatisierte Menschen ist diese Haft psychisch extrem belastend. Aus Sicht der Diakonie dürfen Asylsuchende nicht inhaftiert werden.

Flüchtlinge, die derzeit vor allem aus Syrien, dem Irak, Iran, Afghanistan, Eritrea und Somalia nach Deutschland kommen, fliehen vor allem vor bewaffneten Konflikten. Andere aus Staaten des westlichen Balkans, Bosnien-Herzegowina, Serbien und Mazedonien, fliehen vor allem vor existenzbedrohender Diskriminierung. Diskriminierung, die zum gesellschaftlichen Ausschluss führt, ist nach europäischem Recht ein anzuerkennender Fluchtgrund. Er lässt sich aber kaum nachweisen. Dadurch entsteht eine Schutzlücke. Syrische Flüchtlinge bekommen fast alle Schutz, Flüchtlinge aus dem Westbalkan dagegen nicht. Die übrigen genannten Länder liegen im Mittelfeld um die 50 Prozent.

In der Öffentlichkeit wird vor allem wahrgenommen, dass es schwierig ist, Flüchtlinge unterzubringen. In den Medien sieht man Zelte und Container, als seien keine anderen Unterkünfte verfügbar. Dafür werden die steigenden Zahlen verantwort-

lich gemacht. Im Jahr 2006, als nur ein Zehntel der heutigen Asylsuchenden zu uns kamen, war die Unterbringung jedoch kaum besser. Seit Herbst 2014 dürfen Flüchtlinge auch in leerstehenden Bürohäusern und in Gewerbegebieten untergebracht werden.

Wir brauchen jedoch ein Programm für sozialen Wohnungsbau, damit Flüchtlinge in Wohnungen leben können. Daneben muss gemeinschaftliche Unterbringung in Wohnheimen so gestaltet werden, dass das Wohlergehen und die Privatsphäre gesichert sind und gesellschaftliche Teilhabe gefördert wird.

Dazu bedarf es verbindlicher Standards, die überprüft werden. Die Unterbringung in Großeinrichtungen wie auch andere Restriktionen für Asylsuchende dienen vor allem dem Ziel, die „Rückkehrbereitschaft“ zu erhalten, wenn Asylsuchende abgelehnt werden. Flüchtlingen sollte jedoch die gesellschaftliche Teilhabe von Anfang an ermöglicht werden. Später sind sie viel schwerer zu integrieren.

Einige gesetzliche Regelungen wurden in den letzten Jahren verbessert. Die Residenzpflicht wurde eingeschränkt. Flüchtlinge können sich jetzt freier bewegen und Angehörige oder Freunde in anderen Städten besuchen oder an Klassenfahrten teilnehmen. Und sie dürfen nach drei Monaten arbeiten. Außerdem erhalten sie Bargeld, von dem sie sich Essen und Dinge des täglichen Bedarfs kaufen können.

Wer geduldet ist, darf nicht abgeschoben werden. Aber er hat keinen rechtmäßigen Aufenthaltsstatus.

Die gesundheitliche Versorgung nach dem Asylbewerberleistungsgesetz ist nach wie vor ein großes Problem. Versorgt werden nur Flüchtlinge mit akuten Krankheiten und Schmerzen. Psychische Leiden gelten oft weder als akut noch als schmerzhaft. So wird Psychotherapie nicht gewährt, sondern gewartet, bis sich der psychische Zustand von Flüchtlingen so verschärft hat, dass sie in die Psychiatrie eingewiesen werden müssen. Auch Hilfsmittel wie Rollstühle oder Brillen sowie Zahnersatz werden meist nicht gewährt. Dies bedeutet für die Flüchtlinge unnötiges Leid und für die öffentliche Hand unnötig hohe Folgekosten. Menschen, denen vorgeworfen wird, sie wirkten an ihrer eigenen Abschiebung nicht ausreichend mit, bekommen ein dauerhaftes Beschäftigungsverbot. Absurd ist diese Regelung vor allem für Personen, denen vorgeworfen wird, sie seien wegen der Sozialleistungen eingereist. Mit einem Beschäftigungsverbot werden sie genötigt, Sozialleistung zu beziehen.

Die meisten Asylsuchenden bleiben dauerhaft in Deutschland. Die Hälfte von ihnen wird als schutzberechtigt anerkannt. Doch auch viele derer, die nicht als Flüchtlinge anerkannt wurden, bleiben. Viele von ihnen sind dann geduldet. Das bedeutet, dass sie nicht abgeschoben werden können. Dieser Status ermöglicht keinen rechtmäßigen Aufenthalt. Daher setzt sich die Diakonie für eine Bleiberechtsregelung ein, die in diesem Jahr eingeführt werden wird: Dann können Menschen, die mehrere Jahre geduldet waren, eine Aufenthaltserlaubnis bekommen. Dazu müssen sie sich integriert haben, zum Beispiel ihren Lebensunterhalt selbst sichern und die deutsche Sprache gelernt haben. Die Diakonie unterstützt Asylsuchende vor Ort und berät sie zum Beispiel zum Asylverfahren. Flüchtlinge verstehen den Sinn des Asylverfahrens, insbesondere den der Anhörung, oft nicht. Sie verwechseln diese mit einem Verhör und sind froh, wenn sie schnell vorbei ist. Damit vergeben sie die einzige Chance, ihre Fluchtgründe und ihre Furcht vor Verfolgung glaubhaft darzulegen.

Da schätzungsweise mehr als die Hälfte der Flüchtlinge aufgrund ihrer Verfolgung im Herkunftsland oder durch die Flucht traumatisiert sind, unterstützt die Diakonie Flüchtlinge durch psychosoziale Beratung und Therapie. Die Aufgabe der Flüchtlingssozialarbeit der Diakonie in den Kommunen ist vor allem, Asylsuchenden alltagspraktische Hilfen anzubieten und beim Schulbesuch, der Wohnungssuche oder Arbeitssuche zu helfen. Flüchtlinge, die durch das Bundesamt bereits Schutz zuerkannt bekommen haben, werden durch die Migrationsberatung für Erwachsene und die Jugendmigrationsdienste beraten und begleitet. Anerkannte Flüchtlinge haben auch Anspruch auf einen Integrationskurs, in dem sie vor allem die deutsche Sprache erlernen und grundlegende Informationen über Deutschland erwerben können. Für Flüchtlinge, die noch keinen Aufenthaltstitel haben und als Asylsuchende oder nur geduldet in Deutschland leben, hält die Diakonie etwa 170 Einrichtungen und Angebote vor. Insgesamt können Flüchtlinge das Angebot von etwa 600 diakonischen Migrationsfachdiensten nutzen. Zu den Aufgaben der Diakonie Deutschland gehört die bundesweite Koordination der Hilfen für Flüchtlinge. Neben der alltagspraktischen Unterstützung der Flüchtlinge setzt sich die Diakonie politisch für die Aufnahme von mehr Flüchtlingen und für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen in Deutschland ein. Gemeinsam mit Brot für die Welt, mit dem die Diakonie Deutschland im Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung e. V. verbunden ist, setzt sich die Diakonie auch dafür ein, dass Flüchtlinge in den Herkunftsregionen unterstützt werden und Fluchtursachen durch Entwicklungszusammenarbeit reduziert werden.



Links und Hinweise

Willkommenskultur für Flüchtlinge **Projektfonds Flüchtlingshilfe**

Gefördert werden Projekte insbesondere von Kirchgemeinden und Kirchbezirken, die eine Willkommenskultur für Flüchtlinge unterstützen. Zuschussfähig sind u. a. kleinere Projekte und niedrigschwellige Angebote, die überwiegend durch ehrenamtliches Engagement getragen werden und den Flüchtlingen vor Ort die Integration in den Alltag erleichtern, aber auch größere umfangreiche Projekte sowie die regionale Ehrenamtskoordination.

www.evlks.de

Landeskirche unterstützt Asylsuchende in Sachsen **Handreichung: Flüchtlinge in Sachsen – was Kirchengemeinden tun können**

Die Aufnahme und Unterbringung von Asylsuchenden wird derzeit in vielen Bereichen heftig und kontrovers diskutiert. Gemeindeglieder möchten für Flüchtlinge aktiv werden, signalisieren aber auch Unsicherheiten. Zur Unterstützung der Kirchgemeinden hat der Ausländerbeauftragte der Landeskirche eine Handreichung erarbeitet, die in den Kirchgemeinden verteilt wurde. **Zum Download unter www.evlks.de**

Broschüre

„Abschiebungshaft in Sachsen – Abschiebegefangene aus Sachsen“

Abschiebungshaft ist die harte Seite des Migrationsgeschehens. Die Erlebnisse und Gedanken der Betroffenen finden kaum Gehör. Die rechtlichen Voraussetzungen für Abschiebungshaft sind komplex. Die Durchführung steht unter massiver Kritik. Nun wird die Thematik in der neuen Broschüre zur „Abschiebungshaft in Sachsen – Abschiebungsgefangene aus Sachsen“ aufgegriffen. In der Publikation kommen sowohl Betroffene, als auch Mitarbeitende der Justiz und Engagierte der Abschiebehaftkontaktgruppe Dresden zu Wort. Die Broschüre entstand aus der Zusammenarbeit des Sächsischen Flüchtlingsrats e.V. mit dem Ausländerbeauftragten der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und dem Inkota Netzwerk e.V. **Zum Download unter www.evlks.de**

Wer mehr wissen will

- Broschüre mit Adressen und Angeboten für Flüchtlinge:
🔗 <http://www.diakonie.de/broschuere-migrationsarbeit-der-diakonie-stellt-sich-vor-13780.html>

- Positionen zur Aufnahme, Wohnraumversorgung und Unterbringung von Flüchtlingen:
🔗 <http://www.diakonie.de/07-2014-positionen-zur-aufnahme-von-fluechtligen-15656.html>

- Zum Thema Migrationsfachdienste:
🔗 <http://www.diakonie.de/thema-kompakt-migrationsfachdienste-12889.html>

- Zum Thema Bleiberecht für geduldete Menschen:
🔗 <http://www.diakonie.de/bleiberecht-auf-einen-blick-12516.html>

- Zur Situation der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge:
🔗 <http://www.diakonie.de/thema-kompakt-unbegleitete-minderjaehrige-fluechtlinge-16189.html>

- Zum Asylbewerberleistungsgesetz:
🔗 <http://www.diakonie.de/asylbewerberleistungsgesetz-auf-einen-blick-9947.html>

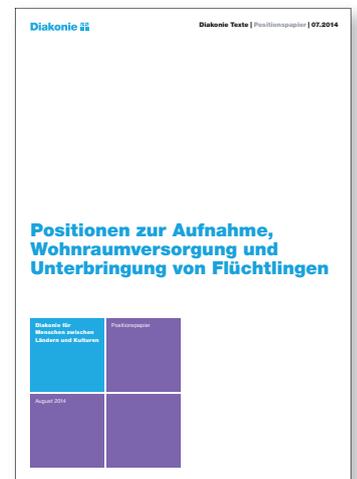
- Aktuelles der Diakonie zu Flüchtlingen unter:
🔗 <http://www.diakonie.de/fluechtlinge-9092.html>

- Die Diakonie ist, gemeinsam mit anderen Organisationen, Träger des Informationsverbundes Asyl und Migration e. V. Hier sind Informationen rund um das Asylverfahren, Arbeitshilfen, Rechtsprechung und Gesetzestexte zu finden.:
🔗 <http://www.asyl.net>

- Die Diakonie erstellt Stellungnahmen zu aktuellen Gesetzesvorhaben und politischen Diskussionen oft gemeinsam mit anderen Verbänden der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege:
🔗 <http://www.bagfw.de/veroeffentlichungen/stellungnahmenpositionen/>

- Erklärung der Konferenz für Diakonie und Entwicklung zu Flüchtlingen:
🔗 <http://www.diakonie.de/fluechtligen-schutz-und-eine-sichere-bleibe-geben-15731.html>

- Vielfalt. Das Beste gegen Einfalt. So lautet das Motto der Interkulturellen Woche 2015, die vom 27. September bis zum 3. Oktober stattfindet.
🔗 www.interkulturellewoche.de



Impressum:

Herausgeber

Diakonisches Werk der
Ev.-Luth. Landeskirche
Sachsens e.V./
Diakonisches Amt

Vorstand

Christian Schönfeld
Werner Frank Scheibe
Friedhelm Fürst

Verantwortlich

Christian Schönfeld,
Vorstandsvorsitzender

Redaktion

Sigrid Winkler-Schwarz

Autoren

Jens Buschbeck
Albrecht Engelmann
Annekathrin Giegengack
Sebastian Ludwig
Sigrid Winkler-Schwarz

Fotos/Illustration

Robert Frank
Johannes Hermann
Thomas Hofmann
Christian Unger
MinneMedia
Diakonie/Darius Ramazani
www.fotolia.com

Gestaltung und Druck

WDS Pertermann GmbH
www.wds-pertermann.de

